

# Titus Müller: Der Schneekristalforscher

Erzählung, 2013

© Adeo-Verlag, Asslar, 3. Aufl. 2018, S.59-65

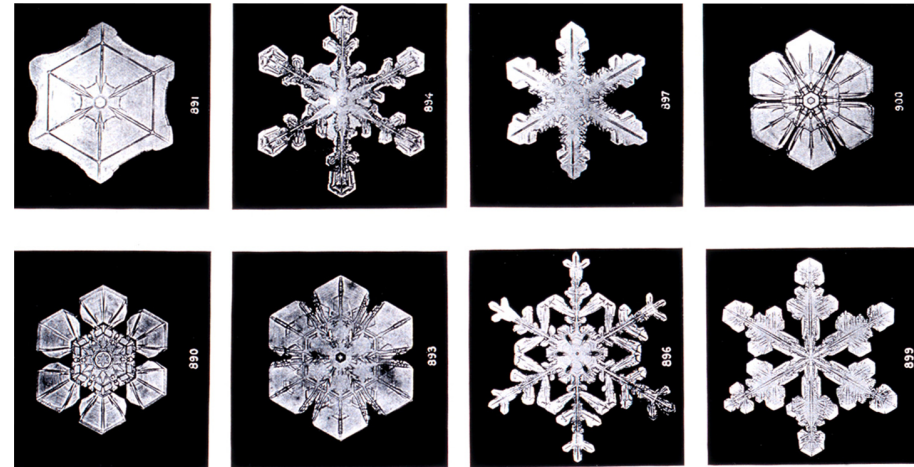
Mit freundlicher Erlaubnis des Autors und des Verlages.

## HINFÜHRUNG ZUM TEXT AUSSCHNITT:

Wilson Bentley liebt Schnee! Die Leute im verschlafenen Jericho, im Bundestaat Vermont um 1900 halten den Bauerssohn einfach nur für übergeschnappt. Er fotografiert Schneekristalle und behauptet, dass keiner dem anderen gleiche.

Da erscheint Mina Schellen im Dorf. Die junge New Yorker Lehrerin wohnt bei Mutter Nash zur Untermiete. Sie interessieren sich für einander. Aber kann Mina diesem Sonderling trauen? Eines Sonntagmorgens gehen sie spazieren. Willson war wieder nicht im Gottesdienst. Das fällt auf im Dorf und die Gretchenfrage liegt in der Luft. Wilson erzählt über seine Sicht auf Gott. Darüber was ihn begeistert und auch über die „üblichen“ Gottesvorstellungen seiner Gemeinde, die es ihm schier unmöglich machen, sich als gewolltes Gegenüber Gottes zu verstehen.

Macht er es sich da nicht zu leicht? Mina ist skeptisch...



Schneekristallfotografien von Wilson Bentley, um 1902 (Quelle Wikipedia)

**Wilson Bentley (1865-1931)** fotografierte über 5.000 Schneeflocken, nur zögerlich nahm die Wissenschaft davon Notiz. 1902 schrieb er einen Artikel und schickte ihn mit 255 Fotografien an die „Monthly Weather Review“. Darin schrieb er von Schneekristallen, „die vom Geschick des Göttlichen Künstlers zeugen“.

**Titus Müller (\*1977)** studierte Publizistik, Literaturwissenschaften und Geschichte und veröffentlichte seit seinem ersten Roman „Der Kalligraf des Bischofs“ 2002, zahlreiche historische Romane und Erzählungen. Sie schildern oft auch Glaubensfragen in der jeweiligen Zeit. Er erhielt zahlreiche Preise und Auszeichnungen und landete wiederholt auf der SPIEGEL-Bestsellerliste.

**Welche heute „üblichen“ Gottesvorstellungen machen es dir schwer, dich als Gegenüber Gottes wahrzunehmen?**

**Welche Vorstellungen helfen dir?**

**Worüber möchtest du mit Gott sprechen?**

Schon bevor er in Rufweite kam, drehte Mina sich um. Vielleicht hatte sie den Blauhäher gehört, der schimpfend aufgefliegen war. Wilson ging etwas schneller, weil es ihm unangenehm war, dass sie auf ihn warten musste. Als er sie erreichte, sagte er: „Er passt wunderbar in die Winterlandschaft, finden Sie nicht? Das weiße Bauchgefieder und der hellblaue Rücken ... Ich mochte diese Vögel schon immer.“

Mutter Nash hatte maßlos übertrieben. Weder war Mina blass, noch hatte sie Tränen in den Augen.

Sie lächelte sogar und die kalte Luft hatte ihre Wangen rot gefärbt. Er fragte: »Wie hat Ihnen der Gottesdienst gefallen?“ „Ich habe jedenfalls keinen Grund entdeckt, ihn zu schwänzen wie Sie.“ Wie selbstverständlich hakte sie sich bei ihm unter. Sie spazierten Seite an Seite weiter. Er bekam kaum noch Luft vor Freude. Aus Sorge, dass sie ihre Hand wieder wegzog, weil ihr die Stille unangenehm wurde, sagte er: „Ich glaube, mich stört, dass ich eine andere Vorstellung von Gott habe. Ich sehe ihn mehr als Künstler. Was er sich alles ausgedacht hat! Den herrlichen Blauhäher. Die Bäume. Pilze mit dicken Hüten, Wolken, Wind, Sterne... Viele sehen in ihm eine Art Sheriff, der sie überwacht. Aber ich bin sicher, er ist anders. Wenn ich in Jericho dem Sheriff begegne, frage ich mich immer: Hab ich was falsch gemacht?“

„Wieso das?“ Sie lachte.

„Er hat mich ein paarmal zusammengestaucht, als ich noch ein Junge war. Hätte ich bei Gott ständig diesen Gedanken, dass er mir auf die Finger klopfen will, würde ich mich von ihm fernhalten. Wer will mit einem Wesen befreundet sein, das ihm das Gefühl gibt, ein Verbrecher zu sein, weil es selbst so fehlerlos ist?“

„Aber so ist es nun mal. Gott ist makellos, und wir haben unsere egoistischen Gedanken, unseren Neid und unseren Geltungsdrang.“

„Wollen Sie jemanden zum Freund haben, der Sie ständig überwacht und auf Fehler lauert? Ich nicht. Diesen Sheriff-Gott predigen sie aber in der Kirche. Was habe ich ihn gefürchtet! Ab und zu bin ich auf

Knien hingekrochen, habe ihn um Verzeihung gebeten und bin wieder weggekrochen. Ich hab angefangen, Sünden abzuwägen: Wenigstens habe ich nicht dies und das getan. Wenigstens bin ich nicht wie der-und-der. Es ging nur noch um die Verwaltung meiner Schuld. Gott als Moralprüfer ist wie ein tyrannischer Lehrer. Jedes Gebet war für mich, als müsste ich in der Schule mit einer Rechenaufgabe an die Tafel.“

Sie schnaubte. »Das hat Ihnen sicher nicht geschadet, dass Sie mal nach vorn kommen mussten. Irgendwo muss die Motivation ja herkommen.“

»Natürlich. Ich glaube nur, dass Gott anders ist. Er ist verspielter. Er kann lachen. Schauen Sie sich das Gnu an! Wer dieses Tier erfunden hat, muss Humor haben. Oder das Känguru, das in der Bauchtasche sein Jungtier herumträgt. An den Gott glaube ich, der sich solche Tiere ausgedacht hat.“

»Machen Sie sich's da nicht ein wenig leicht? Gott ist kein netter Nachbar, der zufällig Talent hat, Bilder zu malen.“

»Schon klar.“ Wie konnte er ihr erklären, was er meinte? „Sie haben recht, Gott ist gefährlich. Aber die Blume, die sich der Sonne entgegenreckt, fürchtet sich auch nicht vor ihrer Kraft. Die Sonne könnte sie verbrennen. Sie ist gefährlich für die Blume. Und trotzdem braucht die Blume sie, um zu leben und zu blühen.“

Ein Eichhörnchen huschte über den schneebedeckten Weg und kletterte mit kratzenden Krallen den Stamm einer Weymouth-Kiefer hinauf.

Mina schüttelte den Kopf. „Tut mir leid, ich kann Ihnen nicht zustimmen. Es ist nun mal so, dass Gott keinen Makel hat. Wenn wir uns deshalb schmutzig fühlen, ist das unsere Sache.“

»Gott ist heilig. Gar keine Frage. So schön und gesund ist er, dass man vor diesem hell strahlenden Licht unsere Gier und unser Kreisen um uns selbst besonders deutlich sieht. Aber Sie vergessen eins: Er ist zu uns gekommen. Jesus hat sich mit Dirnen, Versagern und Betrügnern abgegeben, er hat sie geliebt und liebt

sie immer noch. Jesus ist zu den Kranken gekommen, nicht zu den Gesunden, das hat er genau so gesagt. Das heißt, er liebt mich, wie ich bin, nicht so, wie ich sein müsste. Gott liebt keinen Ideal-Wilson, sondern mich. Er ist jetzt schon bei mir, er wandert mit mir durch diese zerbrechliche Welt und tut es gerne. Er liebt die Welt. Nicht eine Idealwelt, sondern die wirkliche Welt. Das höre ich zu selten in der Kirche, verstehen Sie?“ „Weil man Angst hat, dass Sie sonst fröhlich die Achseln zucken und sagen: Ich brauche mich nicht zu verändern! Ich kann der Säufer bleiben, der ich bin, der Menschenverächter, der Betrüger. Gott liebt mich ja!"

Herrlich, wie sie sich ereiferte. Am liebsten würde er diesen wilden Mund küssen. „Natürlich verändert uns die Wanderschaft mit Gott. Aber er liebt uns auf dem ganzen Weg, nicht erst am Ende. Der Schöpfer findet Sie schön. Er will Sie segnen und Ihnen Gutes tun "

Seit langem hatte er mit niemandem mehr über Gott gesprochen. In Jericho sah man ihn auch so schon als Ketzer, die Zweifel behielt er deshalb lieber für sich.

Oh, es tat ihm gut, alles auszusprechen! Er fühlte sich, als bekäme er auf eine befreiende Art Luft, als könne er nach einem langen Tauchgang endlich atmen.

»Es ist mir ein wenig peinlich, aber ich will Ihnen etwas verraten", sagte er. „Manchmal stelle ich mir Gott wie einen Mann vor, der auf dem Boden sitzt und vor Glück weint. Vor ihm wächst eine winzige Blume im Gras. Er hebt zärtlich ihren Blütenkopf an und weint, weil er sich über diese Blume freut.“

„Ein schönes Bild.“

„Und dann denke ich mir, dass er sich auflöst und zu einem Wind wird. Der Wind flüstert über die Wiese, er streift die Blume und die anderen Halme. Immer wilder saust er über die Ebene. Ich weiß, das klingt merkwürdig." Was, wenn sie ihn obskur fand? Wenn er sie abstieß mit seinen seltsamen Gedanken? „Aber das ist meine Vorstellung von Gott. Er ist wie Musik, denke ich. Musik hat Ordnung und ist zugleich wild

und spielerisch. Und sie atmet Schönheit. Warum hat Gott uns geschaffen? Damit wir mit ihm reden und spielen, damit wir uns der Ordnung und der wilden schönen Musik hingeben und mit ihm das Gute des Lebens genießen."

»Sie meinen, Sie haben Gott verstanden?"

»Auf keinen Fall. Ich habe eine Facette von ihm gesehen. Er ist so groß, es gibt viel mehr!"

»Könnte es nicht sein, dass die Leute in der Kirche, die Sie abstoßend finden, einfach nur eine andere Facette Gottes sehen als Sie? Seine Heiligkeit und Würde und wie wir uns mit unserer Rebellion von ihm abwenden. Das ist doch auch eine Wahrheit."

»Ich bin mir sicher, Gott liebt die Leute in der Kirche genauso wie mich. Ich laufe wie sie in die Irre. Aber manchmal begegne ich Gott, hier in der Natur, und das macht mich glücklich. Ich suche und finde ihn und verirre mich neu."

„Gott ist doch aber im Himmel. Sind Sie etwa Pantheist? Denken Sie, Gott wohnt im Grashalm?"

„Nein. Das glaube ich nicht. Gott ist in den Himmeln und unsere Heimat ist auch dort. Dass ich nicht bei ihm sein kann, bricht mir das Herz. Es ist gut, wenn einem das Herz gebrochen wird."

»Ja", sagte sie leise.

»Ich habe als Kind ‚Moby Dick‘ gelesen", sagte er.

»Ich wäre nie auf die Idee gekommen, dass Herman Melville diese Geschichte erfunden haben könnte. Ich bin davon ausgegangen, dass solche Geschichten einfach da sind, sie werden überall erzählt, und Melville hat sie aufgeschrieben. Dass man Geschichten erfinden kann, war mir unvorstellbar. Mit der Welt ist es genauso. Wir finden's schön, dass sie da ist. Aber dass jemand sie geschaffen haben könnte und sie für uns als Nest ausgepolstert hat, ist uns eine fremdartige Vorstellung. Denken Sie mal: Diesen Blauhäher hat Gottes Finger bemalt! Und er wünscht sich meine Freundschaft.«